

## In der Zentrale

Bei uns in der Zentrale ist alles sauber. Mindestens so sauber wie in den Gästezimmern. Man darf hier nicht rauchen, was mich am Anfang gestört hat, aber über die Jahre hat es mir geholfen, mit dem Rauchen aufzuhören. Alkohol ist natürlich auch tabu. Die Gäste dürfen auch nicht rauchen oder trinken, man hat damit so seine Erfahrungen gemacht: Zimmerbrände und Schlägereien, Mißhandlungen und all das, und dafür sind die Zentralen nicht eingerichtet worden, was immer die Kritiker behaupten.

Am Anfang war es nur ein Studentenjob, aber es gefiel mir dann so gut, daß ich ganz umsaßte. Jetzt bin ich seit sieben Jahren Sicherheitsmann in der Zentrale. Ich habe sogar schon Anspruch auf eine zusätzliche Betriebsrente. Die Sozialleistungen in der Zentrale sind vorbildlich. Mein Job ist im Grunde sehr einfach. Ich beobachte die Bildschirme und sehe zu, daß nichts passiert. Am Anfang sind in den Zentralen ein paar häßliche Sachen vorgefallen, und deswegen hat man die Videoüberwachung eingeführt. Das war eine kitschige Sache. Die Leute, die gegen die Einrichtung der Zentralen überhaupt waren, fanden die Videoüberwachung natürlich völlig unmöglich. Verletzung der Privatsphäre, Überwachungsstaat usw. Aber darum geht es gar nicht. Es geht darum, daß die Gäste die Sachen nicht machen, die verboten sind, das ist alles. Rauchen und trinken gehören dazu, aber auch das Mitbringen von Kindern und schwere Mißhandlungen. Leute unter 16 können die Gästezimmer nicht benutzen. Drogen sind natürlich auch tabu. Die Zimmereinrichtung darf nicht beschädigt werden. Professionelle müssen draußen bleiben.

Ich kann natürlich nicht alle Bildschirme auf einmal überwachen, dazu ist die Zentrale viel zu groß. Wir haben 102 Zimmer, und ich bin rundum umgeben von Monitoren, einer für jedes Zimmer. 102 Monitore auf einmal, das schafft einer allein nicht, und man will die Personalkosten gering halten. Nein, wir haben hier ein automatisches Erkennungssystem, das problematische Verhaltensweisen mit einer gewissen Zuverlässigkeit erkennen und anzeigen kann. Die Software deutet eine bestimmte Bewegungsfolge als bedrohlich, oder sie erkennt die Flüssigkeit in einem Glas als alkoholisch und gibt Alarm gelb. Ich

werde optisch und akustisch auf die zweideutige Situation aufmerksam gemacht und muß sie evaluieren. Das heißt, ich muß den betreffenden Monitor in Augenschein nehmen und die akustische Verbindung zuschalten. Wenn ich zu der Überzeugung komme, daß alles in Ordnung ist, brauche ich nicht einzugreifen, das System kann solange Alarm gelb geben, wie es will. Wenn gehandelt werden muß, soll ich zuerst eine Verwarnung auszusprechen. Ich sage dann über den Lautsprecher des Gästezimmers etwa:

„Das Bier, das sie gerade trinken, ist hier nicht erlaubt. Bitte leeren Sie das Glas in die Spüle und stellen Sie die Flasche vor die Tür. Sie wird entfernt, Anspruch auf Ersatz besteht nicht. Danke für Ihre Kooperation.“

Die meisten Gäste, die ein bißchen schummeln wollen, bringen ein paar Dosen Bier mit, und wollen dann mit ihrer Freundin den wilden Mann spielen, so was ist harmlos. Wenn einer wirklich durchdreht (es sind leider meistens die Männer), muß ich ihn rausschmeißen. Ich sage:

„Hiermit erhalten Sie Hausverbot. In fünf Minuten müssen sie Ihr Zimmer geräumt und das Haus verlassen haben. Ansonsten werden Zwangsmittel angewandt.“

Wer dann noch nicht hören will, muß fühlen. Ich gehe selber hin und mache klar Schiff. Meistens benutze ich dazu meinen Zauberstab, ein Gerät, mit dem ich elektrische Schläge austeilen kann. Auf nackter Haut kann das sehr unangenehm werden. Ich habe mir aus Versehen selbst mal eine gewischt, ich weiß, wie das tut, und daher hasse ich es, wenn ich den Zauberstab anwenden muß. Im Durchschnitt kommt es einmal im Monat vor. Es gibt welche, die muß ich ein paar mal hintereinander rauswerfen, bis sie es begreifen. Aber die meisten wissen ja von vornherein, daß es Regeln geben muß, und finden auch die Videoüberwachung in Ordnung. Manche winken mir sogar, bevor sie gehen. Meine kleine Trinkgeldkasse am Ausgang ist nach jeder Schicht gut gefüllt. Über undankbare Gäste kann ich nicht klagen.

Der Grund, weswegen nicht alles automatisch abläuft, ist übrigens sehr interessant. Man hat sich sehr bemüht, aber man hat keine Möglichkeit gefunden, die Evaluierung zu automatisieren. Computer können ja heutzutage alles mögliche, aber sie können nicht zwischen normalem Verkehr und echten Mißhandlungen unterscheiden, jedenfalls nicht zuverlässig genug. Früher hat es

einmal Alarm rot gegeben. Da konnte das System Gäste eigenhändig entfernen. Aber als das Probleme mit sich brachte, wurde Alarm rot abgeschafft, und die Sicherheitsleute bekamen ihre Chance. Mein Arbeitsplatz beruht darauf, daß Computer nicht perfekt sind.

Das gleiche System, das mir bei der Überwachung der Gäste hilft, sorgt übrigens dafür, daß sie anonym bleiben. Jedenfalls, wenn alles glatt läuft. Ich sehe nur die Gesichter der Spinner, die ich rausschmeißen muß, und auch das macht mir diesen Teil meiner Arbeit so verhaßt. Wenn alles glatt läuft, sind statt der Gesichter auf den Monitoren nur graue Flecke zu sehen, und das reicht mir auch völlig. In seltenen Fällen kann ich die Deanonymisierung eines Gastes verlangen, um eine Situation besser beurteilen zu können, aber das wird an meinen Supervisor gemeldet, und ich habe bisher von dieser Möglichkeit noch keinen Gebrauch gemacht.

Uns Sicherheitsleute hatten die Gegner der Zentralen am Anfang natürlich arg auf dem Kieker. Wir wurden als Spinner, Puffmütter, Samenschrubber und dergleichen beschimpft. Das ist alles Unsinn, und ich sollte mich eigentlich gar nicht dazu äußern, aber selbst in meinem Freundeskreis mußte ich mich rechtfertigen. Natürlich habe ich am Anfang genau hingesehen und den Ton aufgedreht. Wer würde das nicht tun? Die Gesichter waren immer noch unter grauen Flecken verborgen, und die Aktionen waren immer dieselben. Auch die Geräusche waren immer dieselben. Koseworte, Stöhnen, Schreien, – alles immer gleich, oder doch wenigstens ähnlich. Man bekommt das schnell über und wundert sich dann nur noch, wie gleichförmig alles ist. So viele unterschiedliche Menschen, und immer dasselbe Theater. Übrigens gilt das für die Homosexuellen genauso. Ich hatte das schnell satt. Nach dem dritten Mal hat mich das System sowieso verwarnt, und mein Supervisor hat mich gerügt. Hätte nicht sein müssen, ist aber passiert, Schwamm drüber. Nach drei Jahren Dienst war meine Personalakte wieder sauber.

Jetzt lese ich sehr viel. In meinem ganzen Studium habe ich nicht soviel gelesen wie in einem halben Jahr Zentralendienst.

Übrigens ist mir von einigen Leuten eine Menge Geld dafür geboten worden, daß ich sie in die Zentrale mitnehme und zuschauen lasse. Zum Teil

waren das die gleichen Leute, die sich vorher hochmoralisch über die Videoüberwachung empört hatten.

Was bitteschön hat unser Job mit dem einer Puffmutter zu tun? Eine Puffmutter organisiert einen Puff, d.h., sie beutet die Arbeit von Prostituierten aus. Sie vermietet Zimmer zu überhöhten Preisen und bekommt noch einen saftigen Anteil von dem, was die Frauen verdienen. Ich mache etwas ganz anderes. Ich halte eine öffentliche Einrichtung sauber, die einem legitimen Bedürfnis dient, und werde dafür vom Staat bezahlt, ohne irgend jemanden auszubeuten. Wenn man schon nach einem Vergleich für meinen Job sucht, dann könnte man mich als eine Art Klofrau bezeichnen. Wer schon mal in einer fremden Stadt nach einem sauberen Klo gesucht hat, weil er dringend mal mußte, weiß, daß Klofrauen eine sinnvolle Arbeit machen. Die mag nicht sehr angenehm sein, aber sinnvoll ist sie trotzdem. Würde jemand Klofrauen mit Puffmüttern vergleichen? Wohl kaum. – Der wichtigste Unterschied zwischen mir und einer Klofrau ist der, daß ich mit der Reinigung der Gästezimmer nichts zu tun habe. Da sind die Kompetenzen strikt getrennt. Es gibt immer wieder Versuche, uns Sicherheitsleuten sozusagen den Putzlappen in die Hand zu drücken, aber die Gewerkschaft verhindert das. Es gibt Reinigungspersonal, und es gibt Sicherheitspersonal, und so sollte das auch bleiben.

Manche Kritiker behaupten ja, wir würden die Promiskuität fördern. Das ist reaktionärer Unfug. Die Leute haben ein gesundes Bedürfnis, und bei uns können sie es ohne Angst ausleben. Darum geht es. Wer mich auf die Promiskuität anspricht, dem sage ich einfach, daß Menschen promisk sind. Wer damit Schwierigkeiten hat, der braucht die Zentralen nicht zu nutzen, so einfach ist das. Natürlich weiß ich auch, daß die Zentralen im Volksmund einen anderen Namen haben. Was mich angeht, arbeite ich in einer Zentrale, und nicht in einem „Fickpalast“, und die Gästezimmer sind Gästezimmer, keine „Fickräume“. Wir Sicherheitsleute sind auch in der Öffentlichkeit gehalten, niemals den Gossenslang zu benutzen, sondern immer nur die offiziellen Bezeichnungen.

Aber man kann ja sagen, was man will, das Gemecker reißt nie ab. Natürlich waren selbst die größten Miesmacher davon überrascht, wie populär die

Zentralen sofort wurden. Kaum waren sie eingeführt, waren sie schon ausgebucht, und selbst heute gibt es noch in manchen Häusern Wartelisten. Auch angesichts dieses Publikumserfolgs kann ich das Gerede der Kritiker, die interessanterweise zu einem Teil aus dem Rotlichtmilieu und zu einem anderen aus gewissen politischen und kirchlichen Kreisen kommen, nur noch als berufsmäßige Maulerei begreifen. Es ist durch die Presse aufgedeckt worden, daß einige der größten Schreihälse selbst regelmäßig in die Zentralen kommen, manche von ihnen sind sogar schon unangenehm aufgefallen. Ein bestimmter, sehr konservativer Bischof hat seinen Besuch in der Zentrale damit zu rechtfertigen versucht, daß man ja schließlich kennen müsse, was man bekämpfe. Da kann ich nicht einmal mehr drüber lachen.

All das Geschwafel über AIDS, Geschlechtskrankheiten, Promiskuität und Prostitution hat nicht verhindern können, daß die Zentralen enorm populär wurden. Es gibt jetzt etwa 250 davon im ganzen Land, und die meisten sind, wie schon gesagt, immer gut belegt. Etwa jeden Monat wird irgendwo in Deutschland eine neue Zentrale aufgemacht. Ich finde, das spricht für sich. Die Leute kommen zu uns, weil es bei uns sauber und sicher ist. Und gemütlich. Ich finde, daß die Gästezimmer nett eingerichtet sind, und daß man sich bei uns wirklich wohlfühlen und entspannen kann. Bettwäsche wird natürlich gestellt, es gibt kostenlose Kondome und sogar ein kleines Anleitungsbuch für die Schüchternen. Da steht auch drin, wie man ungewollte Schwangerschaften verhindert, es wird über AIDS und die Pille aufgeklärt, und man erfährt andere nützliche Sachen. Alles geschmackvoll und nicht ein bißchen pornografisch. Niemand wird diskriminiert, das Buch richtet sich genauso an Homosexuelle und auf manchen Bildern sind Schwarze oder Asiaten abgebildet. Ich finde dieses Buch sehr gut und verschenke es ab und zu an Jugendliche im Bekanntenkreis. Die sanitären Anlagen bei uns sind selbstredend tiptopp. In manchen Zentralen wird kostenlose Kinderbetreuung unter pädagogischer Leitung angeboten. Das war natürlich für die Konservativen ein weiteres rotes Tuch, von wegen Lustprinzip und Verlust der Familienwerte. Manche Idioten unterstellten uns sogar, die Kinder würden zum Zusehen gezwungen, wenn ihre Eltern miteinander im Gästezimmer sind. Das muß man sich mal vorstellen. Genau das Gegenteil ist doch der Fall! Die Eltern sollen Zeit füreinander haben, wäh-

rend die Kinder in Ruhe spielen und neue Freunde finden, bei den kleinen Wohnungen heutzutage ist so etwas ein richtiges Geschenk. Zu diesem Kindersex- und Exhibitionismusquatsch sollte man meine Freundin mal interviewen, die als Erzieherin in so einem Zentralenkindergarten arbeitet. Sie hat eine sehr bestimmte Meinung zu dem Thema. Ich gehe mit ihr übrigens ab und zu selber in eine Zentrale. Nicht, weil wir keine schöne Wohnung hätten, sondern einfach, um mal was anderes zu sehen. Eine Agentur aus Aachen bietet Rundreisen durch die schönsten Zentralen Deutschlands an, das wollen wir nächstes Jahr machen. Wir freuen uns drauf. Vielleicht sollte ich noch erwähnen, daß es Paare gibt, die in die Zentralen kommen, um dort ihre Kinder zu zeugen. Manche von ihnen schicken Briefe mit Bildern der Neugeborenen darin, und sie bedanken sich bei mir für meine Arbeit und dafür, daß es die Zentralen gibt.

Die Gästezimmer in den Zentralen sind sehr preisgünstig. In die Zentrale zu gehen ist billiger als ein Kinobesuch, und das kommt daher, daß der Staat die Zentralen unterstützt. Es gibt deutliche Hinweise darauf, daß in Städten, die über mindestens eine Zentrale verfügen, die Kriminalitätsrate drastisch sinkt, und das ganz einfach deswegen, weil die Leute weniger frustriert sind. Ich finde es gut, daß sich der Staat auf diese Weise engagiert.

Wer die Zentralen nüchtern und unideologisch betrachtet, der muß meiner Ansicht nach zu dem Schluß kommen, daß sie nützlich und sinnvoll sind. Wenn ich dieser Meinung nicht wäre, könnte ich den Job nicht machen, denn er ist nicht immer einfach. Da war zum Beispiel, um nur den krassesten Fall zu nennen, die Sache mit dem Selbstmord. Ich weiß es noch wie heute. Es war etwa in meinem zweiten Dienstjahr. Eigentlich ein ruhiger Abend. Ich las gerade in einem dicken Wälzer, als das System für Zimmer 44 Alarm gelb gab. Es war Zimmer 44. Auf dem Schirm war klar und deutlich ein Mann zu erkennen, der genau in die Kamera sah und sich dabei einen Revolver an die Schläfe drückte. Ich schaltete sofort die akustische Verbindung ein und sagte, so kontrolliert wie möglich:

„Legen Sie den Revolver weg.“

Der Mann spannte den Hahn, sagte „Tschüs“ und drückte ab. Als ich Zimmer 44 betrat, fühlte ich mich unbeschreiblich. Aber ich mußte ja hin, Ers-

te Hilfe ist Dienstvorschrift, und ich hatte noch die Rüge von meinem Supervisor im Nacken. Erste Hilfe war überflüssig. Ich mußte wegen dieser Sache zum psychologischen Dienst der Gewerkschaft, und es brauchte einige Sitzungen, bis ich einsah: Ich hätte nichts ändern können. Es dauerte ein bißchen, bis ich auch meine Wut auf diesen Scheißkerl spüren konnte, der einfach in meine Zentrale reinlatscht, sich wegschießt und mich dann mit den Schuldgefühlen allein läßt. Ich hab auch mit einigen Kollegen gesprochen. Wir nennen so eine Sache intern einen „Joker“. „Gegen einen Joker kannst du nichts machen“, heißt es. „Da mußt du durch.“ Mit einem Joker auf zehn Jahre muß man rechnen, das ist einfach so in meinem Beruf. Ich hatte noch ein paar andere unangenehme Erlebnisse, und es war nicht immer einfach. Aber eigentlich bin ich mit meiner Arbeit sehr zufrieden. Ich finde sie sinnvoll, und, abgesehen von den unvermeidlichen Zwischenfällen relativ leicht und angenehm. Daß ich mein Studium mit einem Job als Sicherheitsmann in der Zentrale vertauscht habe, mußte ich noch keinen Tag bereuen. Viele meiner ehemaligen Studienkollegen sind arbeitslos oder können von meinen Arbeitsbedingungen nur träumen. Ich bin gern in der Zentrale.